

Paul Wehrle

Auftrag und Chance einer katholischen Schule heute



Fragen der Bildung und Erziehung haben sich in unserer Gesellschaft seit einigen Jahren in den Vordergrund geschoben; Grund dafür ist die Frage nach der Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft in einer zunehmend globalisierten Welt. Dabei kommen näherhin die Schulen ganz neu in den Blick. Man muss nicht gleich an die Ergebnisse der PISA-Studien erinnern; diese sollten durchaus nüchtern zur Kenntnis genommen werden – auch in kritischer Wachsamkeit, damit bei uns nicht zerredet wird, was an Gutem durchaus vorhanden ist!

Wenn aus Wettbewerbsgründen in einer globalisierten Welt Bildung und Erziehung als Ressource unseres Landes neu entdeckt werden, dann gilt es auch kritisch zu sein; hier kann schon eine Falle stehen: Denn wenn Bildung gleich unter dem Aspekt der wirtschaftlichen Nützlichkeit gesehen wird, dann wird sie schnell verrechnet und verzweckt. Natürlich hat es Bildung im Blick auf den dafür notwendigen Aufwand auch mit dem Bruttosozialprodukt unseres Landes zu tun; aber vorrangig und durch und durch hat Bildung doch mit dem Menschen selbst, mit der Person zu tun!

Über den Auftrag speziell einer sogenannten katholischen Schule nachzudenken, ist in einer weltanschaulich pluralen Gesellschaft mehr als notwendig. Angesichts vielfacher Veränderungen im gesellschaftlichen Lebens- und Wertgefüge kommt für gelingendes Menschsein den Fragen nach Bildung und Erziehung eine erhöhte Relevanz zu. Das im Blick auf die Gesellschaft Gesagte gilt für die Kirche gleichermaßen. In der Bereitschaft, den Glauben verantwortet zu leben, wird die Frage nach dem Proprium katholischer Schulen zu einer Aufgabe lebendigen Christseins heute. Dabei wird es darauf ankommen, eine durch Glaube und Vernunft gleichermaßen verantwortbare Position zu finden. Vermittelbar und für andere interessant wird eine solche Position freilich nur sein können, wenn sie nicht den Gefahren erliegt, entweder, aus dem Wunsch „ausgeprägt“ katholisch sein zu wollen, integralistischen Tendenzen nachzugehen oder auch, aus dem Wunsch heraus überall „ankommen“ und verstanden werden zu wollen, letzten Endes die eigene Identität zu verspielen.

Wie steht es vor diesem Hintergrund mit dem Auftrag und der Chance katholischer Schulen heute?

Eine oft nur vage Grundvorstellung über das katholische Erziehungsverständnis heute und manchmal auch eine gewisse Scheu vor der Behandlung prinzipieller Fragen, denen leicht der Beiklang ideologischer Überhöhung angehaftet wird, fördern vielerorts die Tendenz zu einem eher pragmatischen Vorgehen. Entsprechend zögerlich kommen dann die Antworten auf die Fragen, was denn das Eigene einer katholischen Schule ausmache. Als erste, wenn auch längst nicht hinreichende, aber doch zutreffende Antwort auf die Frage, was das Eigene einer katholischen Schule ausmache, wird oft gesagt: Sie müsse einfach und vor allem eine gute Schule sein – eine Formulierung, die sich auch in der Fachliteratur findet (vgl. K. Aurin [Hg.], *Gute Schulen – worauf beruht ihre Wirksamkeit?* Bad Heilbrunn 1990). Das hört sich selbstverständlich an, hat aber durchaus einen Erlebenshintergrund. Denn wenn Eltern gefragt werden, warum sie ihre Kinder einer bestimmten, konkret einer katholischen Schule anvertrauen, lautet die Antwort eben zunächst und pauschal, weil dies doch eine „gute Schule“ sei. Man kann dies schnell mit dem Verweis abschieben, die Aussage sei für den pädagogischen Alltag wenig hilfreich. Doch darf festgehalten werden, dass sich mit der Aussage von der „guten Schule“ so etwas wie eine pädagogische Intuition verbindet. Denn bei näherem Nachfragen wird darunter von Eltern im Allgemeinen eine Schule verstanden, in der in der Sache auch etwas gelernt wird, in der eine Atmosphäre persönlicher Zuwendung zum Schüler besteht, in der eine fundiert ethische Erziehung wie auch eine Befähigung zu eigenverantwortlichem Verhalten in der sogenannten modernen Gesellschaft angezielt wird. –

Diese gebündelten Erwartungen seitens vieler Eltern im Schulalltag real auch einzulösen, erfordert längst nicht nur guten Willen, sondern pädagogisches und didaktisches Geschick aller Beteiligten... Gibt es für solche Einzelaussagen auch einen tragenden und integrierenden Zusammenhang?

Thesenhaft formuliert geht es in einer guten Schule darum, den Schülern eine Synthese von Glaube und Leben, von Lebenssinn und Lebensweg, von Glaube und Kultur zu ermöglichen – Kultur verstanden als das Ensemble menschlichen Gestaltens in Welt und Gesellschaft. Es geht dabei um die Aufgabe, der heranwachsenden Generation die Kenntnisse, Fähigkeiten und Werthaltungen zu vermitteln, die sie für das eigenverantwortete Leben in ihrer Gesellschaft benötigt. Das Spezifikum der katholischen Schule liegt darin, dass diese für alle Schulen geltende Vermittlungsaufgabe versucht wird im Licht und am Maßstab des christlichen Glaubens. Dies ist nicht – wie oft unterstellt – eine Verengung, sondern im Gegenteil eine Weitung des

Horizontes (und zwar im Reflex auf ein Gottesbild, in dem die grundsätzlich positive Haltung zum Leben umfassend verbürgt und begründet ist).

Entsprechend geht es in der Schule um mehr als um eine rein sachliche Kenntnisvermittlung bzw. -aneignung. Die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Wissensgebieten muss sich als Teil einer umfassenden Wahrheitssuche begreifen und von dem Bemühen um eine ganzheitliche Wirklichkeitssicht getragen sein. In dieser (mit dem Wortsinn katholisch durchaus assoziierbaren) umfassenden Perspektive behalten wissenschaftliche Objektivität, Kultur als Lebensform und religiöser Glaube ihren jeweils eigenen Rang; sie stehen aber nicht mehr abgegrenzt und unvermittelt nebeneinander. Kennzeichnend ist vielmehr das Bemühen, die verschiedenen Dimensionen der Lebenswirklichkeit aufeinander zu beziehen und so eine Synthese von Lebenssinn und Lebensweg, von Glaube und Kultur bzw. Leben zu ermöglichen.

Für den Unterricht und seine didaktisch-methodische Gestaltung ergibt sich die Forderung, dass die häufige Fragmentarisierung der Bildungsinhalte sowie die vielfache Beziehungslosigkeit zwischen den einzelnen Fächern überwunden werden muss. Die aus den modernen Wissenschaften in die Schule eindringende Tendenz zu immer stärkerer Spezialisierung darf nicht zu einem vordergründigen Wissenspositivismus führen – wozu die Kennzeichnung unserer Gesellschaft als Wissensgesellschaft verleiten könnte! Vielmehr gilt es perspektivisch und in einer praktischen Vernetzung der Einzelfächer den Zusammenhang mit ethischen und religiösen, aber auch ästhetischen und politischen Fragestellungen zu erschließen – und so zu einer Deutungskompetenz zu verhelfen. Es geht darum, durch Querbezüge auch Lebenszusammenhänge entdecken zu lassen. Im Fragment das Ganze zu entschlüsseln, macht eine Kunst des Lebens aus! Man mag viele Einzeldaten wissen und kennen; doch nur in ganzheitlicher Perspektive werden für die Schüler und Schülerinnen Lebensorientierung und -perspektive eröffnet werden können. Dazu braucht es die heute oft beschworenen „Schlüsselqualifikationen“, die freilich mehr sind als nur sogenannte Soft Skills...

Wie schwierig die Aufgabe einer Synthese von Glaube und Leben ist, muss nicht eigens betont werden. Die sinkende Erziehungskraft der modernen Familienformen, der Wertepluralismus in der säkularisierten Gesellschaft, der oft nivellierende Einfluss der Massenmedien, die unterschiedlichen Einwirkungen anderer Miterzieher in der Jugendkultur und in der Werbung machen die schulische Erziehung einerseits

notwendiger denn je, schwächen aber zugleich ihre Voraussetzungen und Möglichkeiten. Der die schulische Erziehung allgemein tragende Konsens in unserer Gesellschaft hat sich meines Erachtens schon weiter aufgelöst als mitunter angenommen; man braucht in diesem Zusammenhang nur die zum Teil konfuse Wortmeldungen nach der je neuen Veröffentlichung von PISA-Ergebnissen zu sammeln...! Angesichts dieser Situation jedoch auf ein zielgerichtetes, auf Sinn bezogenes pädagogisches Handeln in der Schule verzichten zu wollen, wäre unverantwortlich den jungen Menschen gegenüber – auch wenn sich nicht wenige Lehrerinnen und Lehrer in der allgemeinen Schulpraxis vor allem fachdidaktisch verstehen und somit den für Kinder und Jugendliche relevanten Lebenszusammenhang eher ausblenden. Dann aber kann das pädagogische Anliegen einer ganzheitlichen christlichen Persönlichkeitsbildung keinen Fuß auf den Boden bekommen!

Die mehrfach erwähnte ganzheitliche Perspektive im Rahmen von Bildung und Erziehung erfordert – wie heute oft benannt – eine Wertevermittlung, um so zu Lebensorientierung und Deutekompetenz verhelfen zu können. Was ist dazu unter dem Aspekt einer katholischen Schule näher zu sagen und zu begründen? Es geht dabei um die Werte zur Orientierung und zum praktischen Verhalten. Die Werte ihrerseits verlangen nach einer Begründung, soll es zu einem eigenverantwortlichen Verhalten kommen können. So genügt es eben nicht, gemäß der Alltagseinschätzung zum Beispiel zu sagen, wir sollen fair miteinander umgehen... Es bleibt immer noch die Frage: Warum eigentlich fair und nicht den anderen ausnützend...?! Aufgrund des weltanschaulichen Pluralismus hat sich unsere Gesellschaft von der Begründungsfrage der Werte oft entlastet – und jetzt erleben wir das daraus entstehende Vakuum. Hier liegt ein klarer Vorteil einer christlichen Schule: aus der Botschaft des Glaubens ergibt sich eine Begründbarkeit lebenbejahender Werte!

In unserem Zusammenhang und kennzeichnend für katholische Schulen möchte ich nur zwei Leben erschließende Werte näher benennen: Freiheit und Gemeinschaft. Beide Grundwerte korrespondieren mit den Grundaussagen der katholischen Soziallehre in ihren polaren Spannweiten von Personsein und Gemeinschaft, von Individuum und Gesellschaft, von Subsidiarität und Solidarität. In Freiheit und Gemeinschaft geht es um Werte, die theologisch begründet werden können und deren praktische Umsetzung zu herausgehobenen Schlüsselqualifikationen führen. Nur angemerkt werden soll, dass diese Werte – Freiheit und Gemeinschaft – selbstverständlich auch anthropologisch begründet sind. Dies zeigt sich auch als Praxistest in Umfragen, in denen nach der Sehnsucht junger Menschen geforscht wird.

Signifikante Aussagewerte sind immer wieder die Sehnsucht nach Freiheit und (in polarer Spannung dazu) die Sehnsucht nach Gemeinschaft.

Zur theologischen Begründung sei nur stichwortartig angemerkt: Gottes Freiheit ist Herkunft und Ziel menschlicher Freiheit. Christsein ist (vgl. Gal 4,8;5,1) das in Gott gegründete Freisein. Gott als Ursprung und Ziel allen Lebens lässt das Menschsein offener und freier werden, nämlich je klarer und verbindlicher es auf Gott hin orientiert ist... Solches Freisein gibt es nie endgültig, sondern immer nur als frei werden, als dynamisches Freisein, das aus der Zuwendung Gottes und seinem Zutrauen zum Menschen möglich wird und das sich stets zwischenmenschlich bewähren muss. Christsein gibt es deshalb nur als Freisein-für-Haltungen, die Menschsein ermöglichen. Auf die im Glauben begründete Freiheit des Menschen zu verweisen und deren Relevanz für die Lebenspraxis zu erschließen, ist in unseren Tagen dringlich bis in die politische Dimension hinein. Es mag gerade ein spezifischer Beitrag der Christen sein, darauf zu achten, dass wir in einer freiheitlichen Ordnung leben können. Eine solche Ordnung wird nur dann Bestand haben, wenn zum Beispiel das Grundgesetz von innen, von seinen inneren und tragenden Werten her verstanden wird, wenn vor allem die jungen Menschen den Zusammenhang von Freiheit und fundamentalen Werten erkennen, wenn sie in Erziehung, Schule und Ausbildung lernen, Freiheit ist nicht Beliebigkeit; Freiheit verwirklicht sich gerade in der Bereitschaft zur eigenen Verbindlichkeit.

Ähnlich wie die Sehnsucht nach Freiheit ist die Sehnsucht nach Gemeinschaft eine Determinante für die Gestaltung der Kultur unseres Lebens. Auch hier ist aus dem christlichen Glauben heraus Begründendes zu sagen: Denn aus dem Bekenntnis zum lebendigen Gott als der Fülle des Lebens, dem Dreifaltigen, also dem Quell von Gemeinschaft und Beziehung, ist dem Menschen als Abbild Gottes die Verwiesenheit aufeinander und das bejahte Miteinander als Bedingung gelingenden Lebens vorgegeben. Das Miteinander ist befreiend, weil es im Eintreten füreinander Leben eröffnet. Als Bürge dafür steht Jesus Christus. Der Mensch findet dann zu seinem Abbild-Sein, wenn er auf den hört und dem nachfolgt, der selbst das Bild des Vaters und Haupt der neuen Schöpfung ist: Jesus Christus (vgl. Kol 1,5). Durch das Leben mit Christus werden die Menschen auf ihre ursprüngliche Beziehung zu Gott hin befreit und können einander als Schwestern und Brüder „im Herrn“ entdecken. So kann auch formuliert werden: Nur wer Jesus Christus kennt, kennt den Menschen ganz (vgl. GS 22; Redemptor hominis 10).

Freilich kann keiner sagen: „Herr ist Jesus Christus – außer im Heiligen Geist“ (vgl. 1 Kor 12,3). Das heißt: Christlich verantwortete Bildung und Entfaltung des Menschseins kann erst bzw. durch die Kraft des Heiligen Geistes im Leben konkret werden – soll in einer solchen Erziehung die Grundstruktur des christlichen Menschenbildes Ausdruck und Gestalt finden. Das Leben im Heiligen Geist erwächst aus der Beziehung zu Gott und lässt so das Miteinander, die Zuwendung der Menschen untereinander wie zu einem neuen, geist-erfüllten Lebensraum werden. Wie dies konkret aussehen soll, wird zum Beispiel durch jene Werte verdeutlicht, in denen das Wirken des Geistes Gottes unter den Menschen erkennbar wird: In der Geduld, Liebe, Gerechtigkeit, Treue, Frieden... (vgl. Gal 5,22). In diesen spezifischen Auswirkungen des Geistes Gottes und in den damit verbundenen Werterhaltungen können jene Schlüsselqualifikationen gesehen werden, die meines Erachtens kennzeichnend und prägend sein sollen für eine katholische Schule. Denn wo diese Haltungen erzieherisch vermittelt und gelebt werden, da beginnt das Abbild-Sein des Menschen aufzuleuchten und dies so, dass es für andere einladend wird, weil als Hilfe zum Leben erfahrbar.

Es könnte ganz interessant sein, in größeren zeitlichen Bögen beim Rückblick auf das Schulleben – Evaluierung! – einmal zu fragen, ob bei allem Hin und Her der täglichen Herausforderungen gesagt werden darf, genau dies ist an unserer Schule immer wieder zu erleben: Einander gerecht werden, auf Frieden bedacht sein, solidarisch im Handeln ... Wo dies gesagt werden darf, da braucht man sich nicht zu scheuen, von der ‚Spiritualität‘ an einer Schule zu sprechen, also von einer Lebenspraxis, die spürbar geprägt ist vom Wirken des Geistes Gottes! – Geht es doch darum, wie das Zweite Vatikanische Konzil formuliert: „Eine Schulgemeinschaft zu schaffen, in der der Geist des Evangeliums, der Geist der Freiheit und der Liebe lebendig ist“ (GE 8). Es geht dabei um ein angestrebtes und auch tatsächliches Zusammenwirken aller Beteiligten, um ein pädagogisches Zusammenwirken im wahrsten Sinn des Wortes: Hand in Hand. Die Schule wird dann als Erziehungsgemeinschaft zugleich auch und tragend zum Ort der Begegnung.

In diesem Sinn kann durch eine katholische Schule so etwas wie eine kulturelle Diakonie der Kirche in der Gesellschaft gelebt werden. Es braucht in einer Gesellschaft längst nicht nur die soziale Diakonie (die von den Kirchen vielfach praktiziert wird); es bedarf in einer Zeit vielfacher Orientierungslosigkeit ebenso dringend einer Diakonie im Bereich von Bildung und Erziehung. Aus der Mitte des christlichen Glaubens heraus kann ein qualifizierter Beitrag eingebracht werden in das gesellschaft-

liche Fragen und Suchen um gelingendes Menschsein. Weil in Gott verwurzelt, wird der Mensch frei zur Entfaltung seiner selbst, was wiederum ein Freiwerden für das Du und Wir bedeutet. – Eine auf christlichen Überzeugungen beruhende Werteerziehung, die den Heranwachsenden Orientierung für ihr persönliches Leben und für die Gestaltung der sozialen Umwelt gibt, ist für die Gesellschaft und deren Gemeinwohl meines Erachtens mehr als nur ein beiläufiger Dienst!

Die Kirche kann sich hierbei – nicht zuletzt dank des Engagements vieler Ordensgemeinschaften – mit einem gesunden Selbstbewusstsein sehen lassen; denn Bildung und Erziehung haben für die Kirche stets zu den vornehmsten Aufgaben gehört – und zwar im wahrsten Sinn des Wortes „um des Menschen willen“. So wie Gott in Jesus Christus um unseretwillen gehandelt hat, so kommt einem pädagogischen Handeln, das sich ganz den Schülern zuwendet, eine theologische Dimension zu.

Für diese Praxis gibt es so etwas wie einen inneren Funken, eine Herzmitte; nämlich jene Weisheit, die sich als Ehrfurcht vor Gott ausdrückt. Es ist eine uralte und immer wieder – auch in der Heiligen Schrift – erinnerte Erfahrung: Die Ehrfurcht vor Gott ist der Anfang der Weisheit. Leider müssen wir in unseren Tagen auch den negativen Erweis feststellen: Wo Menschen die Ehrfurcht vor Gott verlieren, verlieren sie über kurz oder lang auch die Ehrfurcht voreinander. So ist es mein Wunsch für die Schulen, dass sie in aller fachlichen Lebendigkeit und bei allem Bemühen, „auf der Höhe der Zeit“ zu sein, ein Ort sind, wo die wahre Weisheit und die Wege dahin entdeckt werden können: die Ehrfurcht vor Gott!